

JAY MARK JOHNSON

Jay Mark Johnson: Raum und Zeitlosigkeit *von Christopher Finch*

Jay Mark Johnsons bemerkenswerte großformatige Fotografien handeln von Raum und Zeit und im Fall der Bilder in dieser Ausstellung paradoxerweise von Raum und Zeitlosigkeit. Er greift Motive auf, die die Vorstellungskraft von Künstlern seit Jahrhunderten beschäftigt haben – das Treiben auf Plätzen, der Alltag des Landlebens – und verwandelt sie mit Hilfe der Technologien des Computerzeitalters in visuelle Erzählungen, die das Auge erstaunen. In dieser neugeschaffenen Welt lebt das Vertraute in fruchtbarer Weise neben dem bildlich Verblüffenden. Ein Pferd wird über eine abstrakte Landschaft aus feinen Fasern leuchtender Farbe geführt. Ein Schwimmer bewegt sich durch Wasser, welches das Licht sowohl optisch als auch digital zu brechen scheint.

Die Technik, auf die Johnson zurückgreift, um diese Bilder zu schaffen, ist als Schlitz-Scan-Fotografie bekannt. Bisher wurde sie für wissenschaftliche Experimente eingesetzt, wie auch um die optischen Effekte in Filmen wie 2001: A Space Odyssey zu erzielen. (Zwei Jahrzehnte lang war Johnson in der Filmindustrie für visuelle Effekte zuständig.) Schlitz-Scan-Fotografie arbeitet mit langen Belichtungszeiten von bis zu mehreren Sekunden, während derer ein Filmrahmen oder eine Anordnung digitaler Sensoren durch einen schmalen, sich bewegenden Lichtstreifen sensibilisiert wird. Jede Bewegung, die sich in diesem Zeitraum vor dem Objektiv abspielt, wird in ein einziges Bild synthetisiert, so dass das so erzeugte Bild eine zeitliche Dimension enthält, diese praktisch einfriert.

Technologie allein, ganz gleich wie geschickt sie gehandhabt wird, garantiert natürlich noch kein Ergebnis, das als Kunst bezeichnet werden kann. Das verlangt eine künstlerische Vorstellungskraft: die von Johnson kann in den zehn Bildern von Cetona und Umgebung in dieser Ausstellung klar erkannt werden. Diese Fotos präsentieren ihr Sujet nicht im Stil von Postkarten oder Abbildungen in Reisebroschüren. Sie isolieren vielmehr Aspekte einer bestimmten Szene – Fußgänger und Autos z.B., oder einen Mann, der einen Schubkarren schiebt – und präsentieren diese vor einem Hintergrund, der nur noch vage Spuren des Gegenständlichen enthält: die leise Andeutung einer Straße, ein Horizont, die panoramische Weite des Himmels. Kurz gesagt, Johnson bedient sich digitaler Techniken, um die Aufmerksamkeit auf einige wenige essentielle Elemente des Gegenstandes zu richten, der zum Brennpunkt des Bildes wird.

Das ist das Gegenteil von dem, was wir in den Fotos von Künstlern wie Andreas Gursky und Thomas Struth finden. Ihre ähnlich großformatige Werke ziehen ihre Stärke aus der erschöpfenden Ansammlung von Details: Bilder, deren Wesen darin besteht, dass sie alles zeigen, dass nichts ausgespart wird. Johnson setzt die Schlitz-Scan-Technik dagegen ein, um durch Auswahl zu vereinfachen, dem Betrachter eine redigierte Version des Sujets zu bieten, statt ihn mit einem visuellen Katalog seiner Bestandteile zu konfrontieren.

JAY MARK JOHNSON

In dieser Ausstellung erscheint die Methode der Vereinfachung vielleicht am deutlichsten in dem Bild eines Traktors als fernes Objekt in einer Landschaft, die auf eine nicht-gegenständliche Anordnung von parallelen horizontalen Linien reduziert wurde. Jegliche erkennbare bildliche Information ist ausgemerzt worden, außer dem Traktor selbst, der in einer konventionellen fotografischen Darstellung existiert. Seine im Verhältnis zur Ausdehnung der Bildfläche kleine Größe verleiht dem Bild eine emotionale Intensität, die durch den Dialog zwischen Illusion und Abstraktion noch verstärkt wird.

Selektivität ist in den komplexeren Bildern ebenso wichtig, wie z.B. in den beiden, in denen sich Menschen und Tiere, Autos und Lastwagen ohne erkennbare Wesenszüge von links nach rechts entlang einer Straße bewegen. Dass ihre Schatten mal in diese und mal in jene Richtung fallen, ist ein Umstand, der durch die scheinbar perversen optischen Gegebenheiten der Schlitz-Scan-Technologie erklärt werden muss. Johnson bezeichnet die beiden Bilder als Fotocollagen, da er in diesem Fall Elemente von verschiedenen Belichtungen digital kombiniert hat. Fotocollage ist in der Tat ein sehr passender Ausdruck, denn das Ergebnis erweckt den Eindruck, als hätte man Figuren aus konventionellen Fotos ausgeschnitten und auf einen mit Hilfe eines Lineals oder einer Maskierung gezeichneten oder gemalten Hintergrund geklebt. Jedes der beiden Bilder enthält mehr als nur ein paar Figuren, ohne die Hunde zu zählen, aber der Vereinfachungsprozess bleibt dennoch in der Abwesenheit eines topographischen Kontextes erkennbar. Dies lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters auf die Prozession von Menschen, Tieren und Autos, wobei die Kamera die letzteren wie Spielzeuge darstellt.

Neue und unvertraute Techniken bringen uns dazu, die Welt neu und anders wahrzunehmen. Wenn wie in diesen Fotos technische Innovation mit einer künstlerischen Vorstellungskraft verbunden wird, so sind die Ergebnisse ungemein überzeugend.

Christopher Finch hat in London Kunst studiert, wo er zudem für Vogue und andere Veröffentlichungen geschrieben hat, bevor er eine Stelle als Kurator am Walker Art Center in Minneapolis, Minnesota übernahm. Er hat dreißig Bücher verfasst, einschließlich des Bestsellers Die Kunst von Walt Disney [The Art of Walt Disney] und zuletzt Chuck Close: Arbeiten [Chuck Close: Work]. Er ist Maler und Zeichner und hat in New York und Los Angeles ausgestellt, wo er heute lebt.